

John August

ARLO Finch



» LESEPROBE

Im Tal des Feuers

Arena



John August, geboren 1970, ist ein US-amerikanischer Drehbuchautor (u.a. »Big Fish«, »Charlie und die Schokoladenfabrik«, »Corpse Bride«) und Journalist. »Arlo Finch« ist sein Kinderbuchdebüt. Der Autor lebt mit Mann und Tochter in L.A.

Irgendetwas stimmt nicht in Pine Mountain. Das merkt Arlo Finch sofort, als er mit seiner Familie in das abgeschiedene Bergdorf zieht. Was hat es mit den merkwürdigen Tieren auf sich, die ihm immer wieder am Waldrand auflauern, und was mit dem Mädchen, das niemand außer ihm sieht? Zum Glück findet Arlo in Indra, Henry Wu und den ortsansässigen Rangern schnell Freunde, die sich bestens auskennen mit den Geheimnissen der Langen Wälder, mit Schutzzaubern und den Gefahren der Wildnis. Doch auch sie hätten nie geahnt, in welchem unglaublichen Abenteuer sie geraten, als sie die Wälder gemeinsam mit Arlo betreten.



Ab 10 Jahren

John August

Arlo Finch, Bd. 1

Im Tal des Feuers

320 Seiten • 15,5 x 21,5 cm

Gebunden

€ 16,00 [D] € 16,50 [A] CHF 21,50

Auch als E-Book und

Hörbuch bei Arena audio erhältlich

978-3-401-60415-2



PINE MOUNTAIN



Es sah überhaupt nicht aus wie ein Haus.

Klar, es gab viele Dinge, die man bei einem Haus erwartet – Schindeln, Fenster, Ziegel –, aber sie schienen nicht wie bei einem Haus angeordnet zu sein. Stattdessen sackte das Gebäude gegen den bewaldeten Berghang wie ein Haufen Schutt, der von richtigen Häusern übrig geblieben war.

Links hing eine Tür anderthalb Meter über dem Boden, darunter keine Stufen. Im Obergeschoss wehte eine blaue Plastikplane im Herbstwind und gewährte einen Blick auf das hölzerne Skelett eines verlassenen Raums. Die Haustür lag versteckt im Schatten einer durchhängenden Veranda.

Vom Rücksitz des Wagens seiner Mutter registrierte Arlo Finch im Stillen sämtliche erkennbaren Gefahren.

Seine Schwester Jaycee brachte es auf den Punkt: »Sieht aus wie ein Mörderhaus.«

Ihre Mutter schaltete den Motor aus und löste den Gurt. Arlo wusste, dass sie innerlich bis drei zählte. Mom zählte in diesen Tagen oft bis drei. »Wir sollten dankbar sein, dass es ein Haus ist.«

»Ich bin nicht sicher, ob es eins ist«, antwortete Arlo.

Sie waren sechs Stunden lang gefahren – genau wie die drei Tage zuvor –, jetzt war es wenigstens ein gutes Gefühl, auszustiegen und sich zu strecken. Die helle Sonne und die kühle Brise taten gut. Als würde man in einen Pool springen, nur ohne nass zu werden.

Der Duft, der in der Luft hing, erinnerte Arlo an das Jahr in Philadelphia, als sie sich auf dem leeren Grundstück neben der Tankstelle einen Weihnachtsbaum geholt hatten. Hier, hoch in den Bergen Colorados, gab es, egal, wo er hinblickte, überall Weihnachtsbäume, nur viel, viel größere. Sie schwankten vor dem hellblauen Himmel.

Ihre Mutter machte den Mietanhänger hinter dem Wagen auf.

»Ich muss pinkeln«, verkündete Jaycee.

»Ich auch«, sagte Arlo.

»Na, dann geht rein«, sagte ihre Mutter. »Euer Onkel erwartet uns.«

Arlo folgte seiner Schwester zu der knarrenden Veranda, vorbei an einem rostigen Metallzaun und ein paar Haufen mit Flechten überwachsener Felsen.

Jaycee war fünfzehn und kräftig, gebaut wie eine Kugelstoßerin bei Olympia. In Philadelphia und Chicago hatte sie die meisten Tage damit verbracht, in ihrem Zimmer auf dem Computer Videos zu gucken und ihr Haar in verschiedenen Farben zu färben. Nur zu den Mahlzeiten war sie mit einem theatralischen Seufzen aufgetaucht.

Arlo Finch war gerade zwölf geworden, aber er sah jünger aus. Er war klein und hatte dunkles Haar, das nie richtig lag. Sein linkes Auge war braun, aber sein rechtes war smaragd-

grün. *Heterochromica iridis* lautete der medizinische Fachbegriff, der es wie einen Zauberspruch oder eine Krankheit klingen ließ, aber es war weder das eine noch das andere. *Es ist eben, wie es ist*, sagte seine Mutter. *Manche Leute haben eben grüne und andere braune Augen. Du hast von jedem eins.* Einige Lehrer vermuteten, dass seine verschiedenfarbigen Augen der Grund dafür waren, dass Arlo das Lesen so schwerfiel, aber die Ärzte behaupteten, seine Sehkraft wäre normal. Es war nur Arlos Gehirn, das manchmal Probleme mit Wörtern hatte.

Dennoch konnte er das Schild an der Haustür lesen:

**ANWÄLTE WERDEN ERSCHOSSEN
UND AUSGESTOPFT!**

Jaycee klopfte. Die Tür ging langsam auf. Sie war nicht verschlossen gewesen.

»Onkel Wade?«, rief sie mit gedämpfter Stimme.

Keine Antwort. »Hallo?«, sagte Arlo, kein bisschen lauter.

Das Haus hinter der Tür wirkte unordentlich, aber nicht mördermäßig. Von der Veranda aus konnten sie eine Treppe sehen, die ins Obergeschoss führte, jede Stufe war zugemüllt mit Büchern und Kisten und Metallschrott. Im Wohnzimmer links von ihnen befanden sich drei durchgessene Sofas und ein auf den Kopf gestellter Schaukelstuhl. Der Tisch im Esszimmer rechts von ihnen war vollgepackt mit fünfzehn Tieren. Keine knuffigen Kuscheltiere, die man einem Kind geben würde, sondern solche, die tatsächlich mal gelebt hatten. Ausgestopfte Tiere, wie man sie auf Wandertagen im naturhistorischen Museum sieht. Arlo erkannte Adler und Füchse

und Waschbären, alle mitten in der Bewegung eingefroren. Bei genauerem Hinsehen war das Haus doch ein bisschen mördermäßig. Aber Jaycee ging geradewegs hinein.

»Das ist unbefugtes Betreten«, warnte Arlo flüsternd.

»Mom gehört das Haus«, antwortete sie, durchquerte das Esszimmer und drückte sich durch eine Schwingtür.

Arlo vermutete, dass Jaycee eigentlich recht hatte. Laut ihrer Mutter war das Haus nach dem Tod der Großeltern an sie übergegangen. Aber Onkel Wade wohnte hier und hatte immer hier gewohnt. Sein Name stand an der Tür und seine toten Tiere standen auf dem Tisch. Es schien der falsche Zeitpunkt, um über Erbensprüche zu reden.

Außerdem musste Arlo immer noch pinkeln. Er folgte Jaycee durch die Schwingtür.

Die Küche war dunkel und unaufgeräumt, auf der Arbeitsplatte standen fünf geöffnete Cornflakespackungen in einer Reihe. Eine tote Pflanze hing über der Spüle. Das Geschirr stapelte sich in einer zentimeterhohen Brühe.

Zum Badezimmer ging es eine Stufe runter durch einen Flur, der aussah, als hätte er früher außerhalb des Hauses gelegen. Arlo stand an der Badezimmertür, trat von einem Fuß auf den anderen und wartete ungeduldig darauf, dass Jaycee fertig wurde.

Dann hörte er das Knarren.

Schwere Schritte kamen die Holzterasse runter. Als wäre er plötzlich mit einem Röntgenblick ausgestattet, konnte Arlo sich genau vorstellen, wo die Füße aufsetzten. Das Geräusch veränderte sich, als die donnernden Schritte langsam das Esszimmer durchquerten. Und dann schwang, genau wie Arlo es geahnt hatte, die Esszimmertür auf.

Was er dann sah, hätte Arlo allerdings niemals ahnen können.

Der Mann, zu dem die Schritte gehörten, sah nicht wie ein Mensch aus, sondern eher wie ein Bär mit abgenutztem Pelz. Er trug eine dicke Brille, eine Jogginghose und ein riesiges T-Shirt mit einem Fleck, der die Form von Wisconsin hatte. (In Geografie kannte Arlo sich aus.)

Obwohl er ihn nie kennengelernt hatte, war Arlo sich sicher, dass das sein Onkel Wade sein musste. Auf seinem Kopf erkannte er dasselbe verstrubbelte rotblonde Haar, das er von den Fotos aus dem Album seiner Mutter kannte.

So, wie sein Onkel blinzelte, war Arlo sich nicht sicher, ob er ihn überhaupt bemerkt hatte. Aber dann murmelte der Bär-Mensch: »Guten Morgen.«

»Es ist drei Uhr nachmittags.« Arlo wollte zuvorkommend sein, fürchtete jedoch, dass er vorlaut klang.

Onkel Wade zeigte auf die Badezimmertür. »Wer ist da drin? Celeste?«

Celeste war ihre Mutter. Arlo schüttelte den Kopf. »Jaycee.«

»Du bist Arlo.«

Arlo nickte. Er konnte die Toilettenspülung hören. Wasser lief ins Waschbecken.

»Verstehst du dich mit deiner Schwester?«, wollte sein Onkel wissen.

»Meistens.«

»Da hast du Glück. Meine Schwester treibt mich in den Wahnsinn. Immer schon.«

Onkel Wade hatte nur eine Schwester, er sprach also über Arlos Mom. Das schien kein vielversprechender Anfang zu sein.

Die Badezimmertür ging auf. Wade scheuchte Jaycee hinaus und schloss die Tür hinter sich. Arlo würde noch ein bisschen länger warten müssen, bis er pinkeln konnte.



Das Haus hatte nur das eine Badezimmer, aber oben gab es dafür eine Menge Schlafzimmer. Jaycee erklärte ein Zimmer im hinteren Teil des Hauses zu ihrem. Es war dunkel und roch feucht, aber die Tür hatte ein funktionierendes Schloss.

Arlos Zimmer lag im vorderen Teil des Hauses und war einmal Moms Kinderzimmer gewesen. Die Blumen auf der Tapete waren so stark verblasst, dass sie wie staubige Schneeflocken aussahen. Die Bettfedern quietschten, aber die Matratze war viel weicher als die, die Arlo in Chicago oder im Schrankbett in Philadelphia gehabt hatte.

Die Fenster gingen auf die bekieste Auffahrt, die Bäume und die zerklüfteten, schneebedeckten Bergen in der Ferne hinaus. Doch der Ausblick war nicht der Grund, warum Arlo sich für das Zimmer entschieden hatte.

Er nahm an, dass diese Fenster ihm den besten Fluchtweg boten. Wenn das Haus plötzlich zusammenstürzte oder Feuer ausbrach oder ein Puma durch den unheimlichen, halb fertigen Raum am Ende des Flurs hereinkäme, könnte er schnell fliehen. Er würde einfach ein Seil an die Heizung binden und sich zum Boden runtergleiten lassen. Sogar einen Sprung würde er wahrscheinlich mit nicht mehr als einem gebrochenen Knöchel überleben.

Eine Schulpsychologin hatte Arlo einmal gefragt, warum er sich so oft unwahrscheinliche Szenarien ausdachte, zum Bei-

spiel eine Flutwelle auf dem Lake Michigan oder eine plötzliche Umkehrung der Schwerkraft. Fürchtete er ernsthaft, dass so was passieren würde? *Nein*, sagte Arlo, *ich will bloß vorbereitet sein*.

Er fürchtete nur, nicht vorbereitet zu sein.

Arlos Vater war genauso, immer auf alle Eventualitäten und Überraschungen vorbereitet. *Wenn du keinen Plan B hast, hast du gar keinen Plan*. Aber seit sein Dad weggegangen war – eine Hetzjagd zum Flughafen, keine Zeit für einen richtigen Abschied –, war es das Unvorstellbare, das Arlo nachts nicht schlafen ließ, die vage Angst vor schrecklichen Gefahren, die er niemals kommen sehen würde.

Er wollte nicht, dass seine Mutter und seine Schwester sich Sorgen machten, also sorgte er sich an ihrer Stelle. Er nahm seine Aufgabe ernst.

Arlo beschloss, dass er die besten Knoten würde lernen müssen, um aus den Bettlaken ein provisorisches Seil knüpfen zu können und sich, wenn möglich, eine Pfeife oder ein Drucklufthorn zu besorgen, um den Rest der Familie vor dem Felsrutsch zu warnen. (Ging man von der Anzahl der gelben Schilder mit der Aufschrift STEINSCHLAG aus, an denen sie auf der Straße nach Pine Mountain vorbeigekommen waren, schien ihm ein Felsrutsch die größte mögliche Gefahr zu sein.)

Die Sonne ging langsam unter und warf lange Schatten in sein Zimmer. Die Schneeflockenblumen auf der Tapete glitzerten ein bisschen im rosaroten Abendlicht.

Arlo fragte sich, ob er den Bereich direkt unter seinem Fenster ausreichend inspiziert hatte. Was, wenn da unten rostige Nägel oder Glasscherben lagen? Er beugte sich vorsich-

tig über die Fensterbank und schaute geradewegs nach unten. Er war froh, dass er es getan hatte. Knapp fünf Meter unter dem Fenster wuchs ein dorniger Busch. Es war kein Kaktus wie der, in den er in Carlsbad gefallen war, oder die Yucca in Yuma, aber er sah definitiv aus, als würde er wehtun. Arlo ging runter, um ihn sich näher anzusehen.

Seine Mutter war losgefahren, um den Anhänger zur Autovermietung zurückzubringen. Seine Schwester hatte sich in ihrem Zimmer eingeschlossen, packte aus und hörte Musik. Sein Onkel Wade war in seine Werkstatt geflüchtet.

Arlo war also allein, als er die stachelige Pflanze unter seinem Fenster begutachtete. Jedenfalls so lange, bis er merkte, dass er es nicht war.

Fünfzehn Meter entfernt, am Rand der bekiesten Auffahrt, beobachtete ihn ein Hund. Arlo nahm an, dass es ein Hund war und kein Kojote oder Wolf, obwohl er weder das eine noch das andere je in echt gesehen hatte. Das Wesen hatte ein Halsband, was zumindest bedeutete, dass es jemandem gehörte.

Arlo wusste, dass man bei fremden Hunden vorsichtig sein musste, aber dieser schien nicht bedrohlich, nur neugierig.

Die Hände gut sichtbar nach unten gestreckt, ging Arlo langsam auf ihn zu. Der Hund neigte den Kopf. Er wedelte mit dem Schwanz. Doch als Arlo eine unsichtbare Linie übertreten hatte, wich der Hund zurück.

»Alles gut«, sagte Arlo. »Du musst keine Angst haben.« Er kniete sich hin und deutete dem Hund an, näher zu kommen.

Plötzlich richtete der Hund seine Aufmerksamkeit in Richtung eines leeren Punkts auf der Straße und ignorierte Arlo



komplett. Es schien, als starrte er auf eine unsichtbare Gefahr. Er hockte sich auf sein Hinterteil und zeigte die Zähne.

Der Hund bellte, gab aber keinen Ton von sich. Es war, als hätte jemand einen Fernseher auf stumm gestellt. Dass er bellte, erkannte Arlo nur am Zittern der Hundeb Brust und den Bewegungen des Mauls.

Arlos wusste, dass es ägyptische Hunderassen gab, die nicht bellten, hatte sich die aber immer ganz anders vorgestellt.

Plötzlich rannte der Hund auf die unsichtbare Gefahr zu und Arlo kniete allein im Kies.

Arlo entdeckte seinen Onkel, der gerade dabei war, die Werkstatt abzuschließen, und fragte ihn nach dem Namen des Hundes.

»Was für ein Hund?«, fragte Onkel Wade verwirrt zurück.

Arlo beschrieb den Hund, das stumme Bellen und wie er in den Wald gelaufen war.

»Oh, das ist Cooper. Du hast ihn gesehen? Er war lange nicht hier.«

»Wem gehört er?«, wollte Arlo wissen.

»Er gehörte uns, aber das ist Jahre her.«

»Ist er weggelaufen?«

»Nee, er ist gestorben«, sagte Onkel Wade. »Er war ziemlich alt und Hunde, na ja, die leben nicht so lang.«

Arlo überlegte eine Weile, um sicherzugehen, dass er richtig gehört hatte. Er musterte das Gesicht seines Onkels, suchte nach der Spur eines Lächelns, irgendeinem Hinweis, dass er einen Scherz machte.

»Wenn er tot ist, wie kann es dann sein, dass ich ihn gesehen habe?«

Onkel Wade befestigte den Schlüsselbund wieder an seinem Gürtel. »Deine Mom hat dir nichts davon erzählt?«

Arlo schüttelte den Kopf.

»Wahrscheinlich erinnert sie sich nicht. In den Bergen laufen die Dinge anders. Nicht schlecht, nicht gut, bloß anders. Wirst eine Weile brauchen, dich daran zu gewöhnen, nehme ich an. Aber du kriegst das schon hin.«

Als sie Reifen im Kies hörten, drehten sich Arlo und sein Onkel um und sahen den Kombi zurückkehren, diesmal ohne den Anhänger. Das Licht der Scheinwerfer glitt über sie hinweg.

Onkel Wade fuhr fort. »Ist wahrscheinlich am besten, wenn du dich erst mal vom Wald fernhältst. Nur für den Fall.«

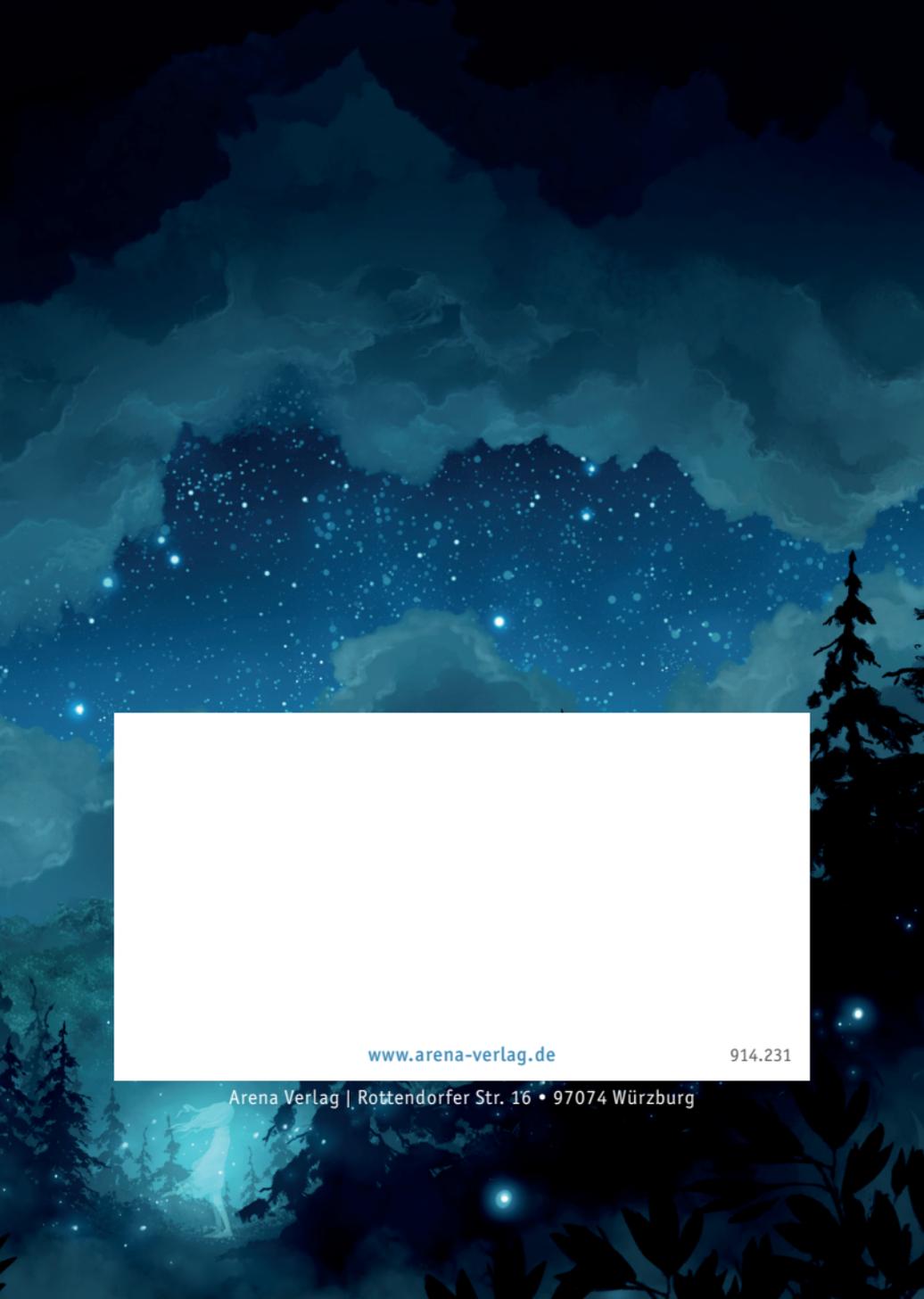
Arlos Mom stieg aus. »Hilfst du mir, die Einkäufe reinzutragen?«, rief sie.

Arlo fragte seinen Onkel, was im Wald war.

»Noch mal, es ist nicht schlecht, es ist nicht gut. Und gefährlich ist es nur, wenn du noch nicht so weit bist.«







www.arena-verlag.de

914.231

Arena Verlag | Rottendorfer Str. 16 • 97074 Würzburg